

**DEMENTZ
UND
MUSIK**

**DOKUMENTATION
DES FACHTAGS
DEMENTZ UND MUSIK
AM 11. JUNI 2008
IN SCHLOSS ENGERS
NEUWIED**



Him - mel hell - ger - klar, der Welt sicht - schen
wo wir uns mit ihm be - zie - hen

**VERANSTALTER:
LANDESZENTRALE FÜR
GESUNDHEITS-
FÖRDERUNG IN
RHEINLAND-PFALZ E.V. (LZG)
UND DIE LANDESMUSIK-
AKADEMIE
RHEINLAND-PFALZ**



Landeszentrale
für Gesundheitsförderung
in Rheinland-Pfalz e.V.

INHALT

1.	Musik als Schlüssel Eine Einführung ins Thema	Seite 6
2.	Pressemitteilung der LZG Der Fachtag	9
3.	Grußworte Klaus-Martin Heinz und Jupp Arldt	11
4.	Musik und Demenz als Ausbildungsdisziplin Resümee der Vorträge von Prof. Dr. Hans Hermann Wickel und Prof. Dr. Theo Hartogh	14
5.	Neurobiologie, Musik und Demenz Resümee des Vortrags von Prof. Dr. med. Eckart Altenmüller	17
6.	Aktueller Forschungsstand – Musik und Demenz Resümee des Vortrags von Astrid Söthe	20
7.	Musik, Demenz und Biografie Resümee des Vortrags von Prof. Dr. David Altridge	23
8.	Musik auf Rädern – ein Praxisbeispiel Resümee des Vortrags von Barbara Keller	26

INHALT

9.	Seite
Der Klangwagen – ein Praxisbeispiel	30
Resümee des Vortrags von Ursula Christopeit-Mäckmann	
10.	
Resolution des Fachtags	33
11.	
Pressemitteilung der LZG	35
Nach dem Fachtag	
12.	
Kurzbiografien	38
13.	
Teilnehmerstimmen zum Fachtag	42
14.	
Demenz und Musik	45
Links	
15.	
Der Tagungsort	48
Das kurfürstliche Schloss Engers, die Landesmusikakademie Rheinland-Pfalz und die Villa Musica in Neuwied	
Impressum	51



MUSIK ALS SCHLÜSSEL
EINE EINFÜHRUNG
INS THEMA

Mit Musik können an Demenz erkrankte Menschen auf einer sehr individuellen und emotionalen Ebene angesprochen werden, denn die Reaktion auf klangliche Außenreize und die emotionale Ansprechbarkeit bleiben ihnen in jedem Krankheitsstadium bis zum Tod erhalten. Musik ist daher bestens geeignet, um die Lebensqualität von an Demenz erkrankten Menschen zu verbessern und bestimmte Kompetenzen zumindest in Teilen anzuregen.

Musik kann...

- den Kontakt und die Beziehung zu den Pflegekräften oder Angehörigen erleichtern und eine emotionale Entlastung auf beiden Seiten schaffen
- sprachliche Kompetenzen vorübergehend reaktivieren
- Aufmerksamkeit bündeln
- innere Unruhe und Anspannung herabsetzen
- von der Konfrontation mit Defiziten weg zu einer verstehenden und akzeptierenden Haltung in der Begegnung führen
- den Kranken helfen, Krisen und Trauer besser zu bewältigen und Trost zu finden
- die Erinnerung aktivieren und so zum Erhalt von Identität beitragen
- Ereignisse und Erlebnisse aus der Vergangenheit in Erinnerung rufen, die sich als Anknüpfungspunkte für Biografiearbeit anbieten
- Vorlieben und Abneigungen sowie Bedürfnisse und Interessen erschließen
- Ängste und Depressionen mindern, Schmerzen vorübergehend vergessen lassen oder gar lindern, den Schlaf fördern und die Stimmung aufhellen
- passive Kranke aktivieren und zur Bewegung anregen
- aggressive Erkrankte beruhigen
- Erkrankte, die sich nur durch unruhiges Hin- und Herlaufen spüren, zu Tanz und durch Musik geleitete Bewegung animieren, die sich positiv auf das Wohlbefinden auswirkt
- dazu beitragen, sich ohne Worte ausdrücken zu können

Musik ist ein nonverbales und emotionales Ausdrucksmedium, das Zugangswege und Begegnungsräume mit den nur noch begrenzt kommunikationsfähigen Patienten zu schaffen vermag. Häufig steigert Musik das Wohlbefinden, Erinnerungen werden wach gerufen, das Gefühl von Sicherheit und Orientierung wird verstärkt.

Während die meisten jüngeren Menschen einen überwiegend passiven Zugang zur Musik haben, da sie sie vor allem aus Konzerten, aus dem Internet, Radio und von CDs kennen, ist die Generation der heute an Demenz erkrankten Menschen noch weitgehend in einer Zeit ohne musikalische Berieselung aus den Medien groß geworden. Musikübertragungen im Hörfunk waren bis etwa 1945 die Ausnahme. Deshalb hatte in ihrer Kindheit und Jugend das aktive Musizieren, vor allem das gemeinsame Singen einen viel höheren Stellenwert.

„Dem inneren Erleben der Musik durch den Menschen entspricht ihre Wirkung auf das Zusammenleben, ihre Kraft, Grenzen zu überwinden.“

(Richard von Weizsäcker: Die politische Kraft der Kultur. 1987)



PRESSEMITTEILUNG
DER LZG
DER FACHTAG

**Musik in der Pflege von an Demenz erkrankten Menschen
Fachtag Demenz und Musik am 11. Juni im Schloss Engers in Neuwied**

Welche Wirkung hat Musik auf an Demenz erkrankte Menschen? Wie ist der aktuelle Forschungsstand? Welchen Stellenwert haben Musik und Demenz in der Neurobiologie? Und welche praktischen Beispiele gibt es zum Thema? Mit diesen und anderen Fragen beschäftigt sich der Fachtag Demenz und Musik, den die Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e.V. (LZG) und die Landesmusikakademie Rheinland-Pfalz am 11. Juni in Schloss Engers in Neuwied veranstalten.

Musik ist ein guter Weg, an Demenz erkrankte Menschen zu erreichen. Sie leben oft in einer eigenen Gedanken- und Erlebenswelt, aber bei fast allen an Demenz erkrankten Menschen lösen Musik und das Singen vertrauter Melodien ein angenehmes Gefühl aus. Wo Worte ihren Weg nicht mehr finden, kann Musik ein Schlüssel zur Seele sein. Längst hat Musik daher als sinnlich erfahrbares Kommunikations- und Ausdrucksmittel in vielfältiger Form Einzug in die Pflege gehalten und verbessert seitdem die Lebensqualität von an Demenz erkrankten Menschen.

Zu den Referenten des Fachtags gehören renommierte Expertinnen und Experten aus den Gebieten der Forschung und Ausbildung wie Prof. Dr. Hans Hermann Wickel, Prof. Dr. Theo Hartogh, Prof. Dr. med. Eckart Altenmüller, Astrid Söthe und Prof. Dr. David Aldridge. Außerdem wird das kürzlich erschienene Grundlagenbuch zu den Fortbildungsangeboten „Demenz und Musik“ der Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e.V. und der Landesmusikakademie Rheinland-Pfalz von den Autoren vorgestellt. Zum Ausklang des Fachtages werden zwei Best Practise Beispiele zum Thema „Demenz und Musik“ präsentiert – „Musik auf Rädern“ aus Münster und „Der Klangwagen“ aus Bochum.

Das Programm des Fachtags und mehr Informationen zum Thema Demenz auf der Seite der Demenzkampagne Rheinland-Pfalz unter www.demenz-rlp.de



3

GRUSSWORTE

KLAUS-MARTIN HEINZ

UND JUPP ARLDT

Ehe der Hausherr von Schloss Engers, Klaus-Martin Heinz und der Geschäftsführer Jupp Arldt von der LZG ihre Grußworte an das Publikum richteten, gab es einen musikalischen Auftakt des Fachtags: Der Cellospieler und Stipendiat Benedict Klöckner stimmte das Publikum musikalisch auf das Thema des Tages ein.



Nach viel Applaus begrüßte **Klaus-Martin Heinz**, Leiter der Landesmusikakademie Rheinland-Pfalz, die rund 200 Teilnehmenden des Fachtags „Demenz und Musik“ und dankte dem Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen für seine Unterstützung. Weiterer Dank ging an den Geschäftsführer der LZG, Jupp Arldt, die Referatsleiterin Ingeborg Germann und die Mitarbeitenden seiner Partnereinrichtungen dafür, dass es ihnen gelungen war, für die Fachvorträge und das Rahmenprogramm ausgewiesene Experten zu gewinnen. Heinz begrüßte in diesem Rahmen Astrid Söhte, Prof. Dr. David Aldridge, Prof. Dr. med. Eckart Altenmüller, Prof. Dr. Theo Hartogh, Prof. Dr. Hans Hermann Wickel, Ursula Christopheit-Mäckmann, Barbara Keller und Benedict Klöckner. Ferner ging sein Dank an die Stiftung Villa Musica für die Gastfreundschaft. Heinz betonte die große Bedeutung der Kooperation als Charakteristikum der Landesmusikakademie. Zusammenarbeit sei für die Landesmusikakademie vor allem mit dem Ziel möglicher Synergieeffekte bedeutsam, um die Fachkompetenz anderer mit der eigenen zusammenzuführen und so innovative Kraft zu gewinnen. Besonders interessant und als gesellschaftlich zunehmend relevant erachte er die themenorientierte Partnerschaft mit der LZG zum Thema Alter und Musik, so Klaus-Martin Heinz. Er äußerte seine Freude über die mit großem Erfolg laufenden Fortbildungen „Musik als Schlüssel“ und „Demenz und Musik“ sowie über die außergewöhnlich gute Resonanz auf diesen Fachtag. Dies alles ermutige zum Weitermachen und dazu, Neues zu versuchen.

Jupp Arldt, Geschäftsführer der LZG, begrüßte die Anwesenden ebenfalls herzlich zum Fachtag. Sein besonderer Gruß galt den „Männern der ersten Stunde“, Prof. Dr. Hans Hermann Wickel und Prof. Dr. Theo Hartogh, ohne deren Einsatz seinen Worten nach das Projekt nicht so erfolgreich wäre. Jupp Arldt wertete den Fachtag vor allem als ein innovatives Gemeinschaftsprojekt, das es in dieser besonderen Ausrichtung in der BRD noch nicht gäbe und an dem viele teilhaben sollten. Er machte außerdem darauf aufmerksam, dass sowohl der Fachtag als auch die Fort- und Weiterbildungen zum Thema Demenz und Musik Teil der Demenzkampagne Rheinland-Pfalz und damit in die Initiative „menschen pflegen“ von Sozialministerin Malu Dreyer eingebettet seien. Jupp Arldt erinnerte daran, dass die innovative und integrative Demenzkampagne Rheinland-Pfalz seit 2004 durch intensive und aktive Aufklärungsarbeit dazu beitrage, mehr Verständnis für an Demenz erkrankte Menschen zu erreichen – besonders auch für die Sorgen und Probleme der pflegenden Angehörigen. Damit stehe die Kampagne auch für das Verständnis der LZG von Pflege als Weg in das Leben, in seine individuellen Zusammenhänge und seine ganz persönlichen Ausprägungen. Musik, so Arldt, sei ein Pflasterstein auf diesem Weg. Anschließend stellte er die neue, noch „druckfrische“ Broschüre „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten – Demenz & Musik“ der LZG vor, die wichtige Informationen und Hinweise zum Thema bündele. Jupp Arldt machte abschließend darauf aufmerksam, dass dieser Tag der Auftakt zu einer hoffentlich jährlichen Folge von Fachtagen zum Themenkreis „Demenz und Kultur“ sei. Nichts präge den Menschen mehr in seiner Individualität als Kultur. Gerne würde er der Musik noch mehr zur Seite stellen, was für Menschen, die an Demenz erkrankt sind, einmal wichtig und bedeutend war. So zum Beispiel Religiosität oder Spiritualität. Arldt prognostizierte, dass sich kulturelle Besonderheiten in Zukunft mit den jeweiligen Generationen immer wieder verschieben und verändern würden – ein Grund, genau hinzusehen, was für jeden einzelnen Menschen, der an Demenz erkrankt ist, aus seiner individuellen Kindheits- und Jugendgeschichte heraus bedeutsam war und ist.





**MUSIK UND DEMENZ ALS
AUSBILDUNGSDISZIPLIN**

RESÜMEE DER VORTRÄGE

VON PROF.

DR. HANS HERMANN WICKEL

UND PROF.

DR. THEO HARTOGH

Prof. Dr. Hans Hermann Wickel von der Fachhochschule Münster und **Prof. Dr. Theo Hartogh** von der Hochschule Vechta starteten den Fachtag mit einem Überblick über neue musikgeragogische Weiterbildungen.



Prof. Dr. Theo Hartogh informierte als Grundlage seines Vortrags über die Zahl der jährlichen Neuerkrankungen an Demenz in der Bundesrepublik und in Rheinland-Pfalz (230.000 und 11.000) und gab einen Überblick über die bisher angewandten nicht-medikamentösen Behandlungs- und Betreuungsformen (geistige Aktivierung, Umgang mit Tieren, Gymnastik, Tanzen und sonstige Bewegung, künstlerisches Gestalten, Musizieren, Musik hören und Bewegen zu Musik).

MUSIK ALS IDENTITÄTSFINDUNG

Musik sei sowohl in der Ausbildungs- und Prüfungsverordnung für den Beruf des Altenpflegers als auch im Lehr- und Rahmenplan der Fachschule Altenpflege in Rheinland-Pfalz enthalten. Nicht ohne Grund, wie Hartogh ausführte: Das Musizieren sei nicht nur Ausdrucks- und Kommunikationsmittel, sondern diene auch der Erinnerung und Identitätsfindung, der Lebensbewältigung und der Freude. Demenz und Musik hätten denn auch viele Bezugsdisziplinen wie die Pflegewissenschaft, Medizin/Gerontopsychiatrie, Gerontologie/Geragogik, Musikgeragogik, Musiktherapie und Musik- und Alterspsychologie. Musikalische Aktivitäten von an Demenz erkrankten Menschen können nach Hartogh sowohl im Vorsingen, im gemeinsamen Singen und im Summen bestehen als auch im Spielen und Improvisieren mit Rhythmus- und Melodieinstrumenten, im Musik hören und in der Bewegung zur Musik. Dabei sollten die Betreuenden sich zum einen an der Biografie und der individuellen Kompetenz der Kranken orientieren, aber ebenso den intergenerativen und kultursensiblen Aspekt nicht aus den Augen verlieren. Auch die Validation spiele hier eine große Rolle.

Nach Hartogh seien die folgenden Kernkompetenzen in Aus- und Weiterbildungen anzustreben: Zum einen das Wissen um die Bedeutung der Musik bei der Behandlung dementieller Erkrankungen und in der psychosozialen Betreuung von Demenzkranken, zum anderen das Anleiten zu musikalischen Aktivitäten im biografischen und generations-spezifischen Kontext unter Berücksichtigung dementieller und altersbedingter Einschränkungen.



Prof. Dr. Hans Hermann Wickel stellte dem Fachpublikum die erste hochschulzertifizierte berufsbegleitende Fortbildung „Demenz und Musik“ vor, die für Fachkräfte der ambulanten und stationären Pflege entwickelt und von der LZG gemeinsam mit der Landesmusikakademie Rheinland-Pfalz und der Fachhochschule Münster ins Leben gerufen wurde. Ebenso präsentierte er das Seminar „Musik als Schlüssel“, das sich an haupt- und ehrenamtliche Pflegenden wendet. Wickel begründete die Notwendigkeit der neuen Fortbildungen u.a. mit den Forderungen des Deutschen Kulturrats, der Wiesbadener Erklärung des Deutschen Musikrats, des Sozialgesetzbuchs und der Altenberichte der Bundesregierung nach der Integration von Musik in die Arbeit mit alten Menschen.

HANDLUKSKOMPETENZEN GEFRAGT

Das Wissen über die Zusammenhänge von Musik und Demenzerkrankung reiche allerdings nicht aus, so Wickel. Es seien auch die richtigen Handlungskompetenzen notwendig, um vor Ort in den Pflegeeinrichtungen das Thema durch- und umzusetzen. Dazu gehörten laut Wickel unter anderem musikalische Selbsterfahrung (auch über das angewandte Niveau hinaus), grundlegende Einblicke in musiktherapeutische Ansätze, eine intensive Reflexion der Erlebnisse, eine hohe Sensibilisierung für die Lebensphase Alter mit besonderer Berücksichtigung der Demenz, Basiswissen in den Themen Musik und Musikpsychologie, Gerontologie und Demenz sowie Methodenwissen in Theorie und Praxis. Daneben seien Organisations- und Verweisungswissen (Finanzierungswege) sowie der kollegiale Austausch im Netzwerk notwendig.



5

**NEUROBIOLOGIE,
MUSIK UND DEMENZ**
RESÜMEE DES VORTRAGS
VON PROF. DR. MED.
ECKART ALTENMÜLLER

Prof. Dr. med. Eckart Altenmüller von der Hochschule für Musik und Theater in Hannover gab Einblicke in die neurobiologischen Auswirkungen, die Musik bei an Demenz erkrankten Menschen haben kann. Er veranschaulichte anhand von Gehirnaufnahmen die Veränderungen bei den unterschiedlichen Formen der Demenz (Alzheimer-Demenz und Multiinfarkt-Demenz).



„ES IST NIE ZU SPÄT!“

Unter dem Motto „Es ist nie zu spät!“ erklärte er im Anschluss daran die Fähigkeit des Gehirns, auch im hohen Alter und selbst beim Vorliegen einer Demenzerkrankung noch neue Nervenverbindungen zu bilden und dynamisch zu bleiben. Musik schaffe dafür besonders geeignete Anreize und Motivation, so Altenmüller. Schon 20 Minuten musikalisches Training führe zur neuronalen Kopplung zwischen Hörregionen und sensor-motorischen Regionen (also Aufnehmen eines Reizes durch ein Sinnesorgan und die daraus folgende Bewegung), so der Wissenschaftler. Aktives Musizieren könne nicht nur das Absterben von Nervenzellen verzögern, sondern sogar neue neuronale Verbindungen im Gehirn schaffen und damit die dementielle Entwicklung verzögern helfen. Als Beispiel nannte Altenmüller eine Studie bei Patienten mit Schlaganfällen: Eine Gruppe erhielt das übliche motorische Schlaganfall-Training, die andere Gruppe dasselbe, aber von Musik unterstützte motorische Training. Bei der zweiten Gruppe bildeten sich nachweislich mehr Vernetzungen im Gehirn. Eine weitere Studiengruppe, Senioren zwischen 60 und 85 Jahren, erhielt 6 Monate Klavierunterricht, eine zweite Gruppe gleichen Alters nicht. Das Ergebnis: Die Gedächtnisleistungen und die Denkstrategien waren bei der „Klaviergruppe“ besser als bei der Kontrollgruppe.

FUNDIERTE WISSENSCHAFTLICHE NACHWEISE FEHLEN

Dennoch, so betonte Altenmüller, gebe es zur therapeutischen Wirkung von Musik auf das Krankheitsbild Demenz bisher nur empirische Nachweise (Angst lösende Wirkung, Beruhigung bei Erregtheit, Verbesserung des Schlaf-Wachrhythmus, Lösung von Apathie, Verbesserung der Stimmung und der Lebensqualität usw.), jedoch keine fundierten wissenschaftlichen Nachweise. Er forderte daher aussagekräftige Wirksamkeitsstudien für Musiktherapie und bessere Behandlungsstrategien für an Demenz erkrankte Menschen. Explizit forderte er die Forschung auf, „Messinstrumente“ zur Wirkung von Musik auf an Demenz erkrankte Menschen zu entwickeln, präziser den Einfluss zu untersuchen, den Musik auf die Lebensqualität dieser Menschen hat, eine angepasste Musiktherapie für Demenzkranke zu entwickeln und zu untersuchen, wie Wahrnehmung von Musik auf andere Denkfertigkeiten und auf die emotionale Kompetenz wirkt.



**AKTUELLER
FORSCHUNGSSTAND –
MUSIK UND DEMENZ
RESÜMEE DES VORTRAGS
VON ASTRID SÖTHE**

Astrid Söthe von der Universität Paderborn referierte zum aktuellen Forschungsstand des Themas Musik und Demenz. An den Anfang ihres Vortrags stellte sie den Rat der Europäischen Union zum lebensbegleitenden Lernen. Dieser weist drauf hin, dass lebensbegleitendes Lernen im Vorschulalter beginnen und bis ins Rentenalter reichen sollte. Lernen könne demnach während des gesamten Lebens dazu dienen, Wissen, Fähigkeiten und Kompetenzen zu verbessern. Dabei müsse aber auf die Qualität des Lernens geachtet werden – der Einzelne stehe dabei im Mittelpunkt.



KLANGSPRACHE DER MUSIK WIRKT VIELFACH

Musiktherapie könne einen großen Beitrag dazu leisten, so Söthe. Beispielhaft präsentierte sie eine Beschreibung des Teams um Thaut vom Zentrum für biomedizinische Musikforschung der Colorado State University, das seit Jahren die Wirkung von Musik auf das Gehirn untersuche. 111 Danach wirkt die Klangsprache der Musik sensorisch, motorisch, kognitiv und emotional und kann daher zur neuronalen Stimulation und Integration sowie zur Veränderung des Verhaltens-, Verarbeitungs- und Wahrnehmungsprozesses genutzt werden.

Moderne Musiktherapie müsse sich außerdem, so Astrid Söthe, dem Wettbewerb auf dem Gesundheitsmarkt stellen, qualitätssichernde Maßnahmen und empirisch belegte Forschungsstandards entwickeln und sich außerdem berufspolitisch und rechtlich einen Platz als anerkanntes Behandlungsverfahren sichern.

MIT MUSIK GEGEN AGGRESSIVITÄT

Grundlegende Forschungsansätze zur Musiktherapie bei Demenzpatienten gebe es vor allem im angelsächsischen Raum, in Deutschland herrschten eher Praxisberichte vor, so Söthe. Diese zeigten im Wesentlichen eine Abnahme von Unruhe und Aggressivität durch Musik, die zu den problematischsten Verhaltensmustern von an Demenz erkrankten Menschen gehören. Zusätzlich schaffe Musiktherapie eine spürbare Erleichterung des Pflegealltags für Pflegende und Angehörige. Die Frage, wie und warum die beschriebenen Wirkungen erzielt werden, sei in den bisherigen Studien allerdings nicht thematisiert, so Söthe. Es gebe nur wenige quantitative Studien – und die mit geringen Teilnehmerzahlen – was die wissenschaftliche Erfassbarkeit schwierig mache, erklärte die Expertin. Sie warnte davor, Musik auf eine unerklärbare „wundersame“ Ebene zu heben, forderte aber mehr Öffentlichkeitsarbeit zur Forschung im Bereich Musiktherapie und Demenz. Denn Ziel der modernen Musiktherapieforschung sei es, sie transparent zu machen und rational zu rechtfertigen, finanzielle Ressourcen zu erschließen, öffentliche Anerkennung zu bewirken, konkrete Qualitätsmerkmale zu definieren und bei all dem den Patienten zu schützen.

MUSIK ALS PERSÖNLICHES KAPITAL

Söthe empfahl abschließend, Musik im Leben eines Menschen als persönliches Kapital einzusetzen, sich schon von Kindesbeinen an mit ihr zu beschäftigen, auf jeden Fall aber im Alter, wenn das Risiko steigt, an Demenz zu erkranken. So könne Musik eine Brücke zwischen Gesundheit und Krankheit schlagen und als kognitive Funktion unter anderen zum Hinauszögern des Krankheitsbeginns führen. Die Pflege der eigenen Musikalität könne so zum persönlichen Reichtum werden.

Astrid Söthe schloss ihr Referat mit dem schönen Satz von Paul Hörbiger „Für angenehme Erinnerungen muss man im Voraus sorgen.“



**MUSIK, DEMENZ
UND BIOGRAFIE**

RESÜMEE DES VORTRAGS

VON PROF.

DR. DAVID ALDRIDGE

Prof. Dr. David Aldridge vom musiktherapeutischen Nordoff-Robbins-Zentrum in Witten begann seinen Vortrag mit einer provokativen Forderung: „Ob wir Musiktherapie bei an Demenz erkrankten Menschen einsetzen oder nicht, sollte nicht davon abhängen, ob es überzeugende Forschungsergebnisse dazu gibt oder nicht. Es ist eine politische Frage! Wenn Patienten Musik brauchen, um sich besser, um sich wohl zu fühlen, dann müssen sie sie bekommen!“



In seinem auch weiterhin sehr lebendigen Vortrag mit vielen Videos aus seiner praktischen Arbeit und Musikeinspielungen alter bekannter Schlager stellte Aldridge die Beziehung zwischen Musik, Demenz und Biografie vor. Ihm ging es weniger um den wissenschaftlichen Beweis, ob Musik Demenzkranke verändert, sondern vielmehr um die Erfahrung, dass es ihnen sichtlich gut tut, zu singen, zu musizieren oder Musik zu hören. Es sei allerdings therapeutisches Wissen nötig, um zu wissen, wie man mit Emotionen umgeht, die bei Musik entstehen, so Aldridge.

„MY TOP TEN“

In diesem Kontext entwickelte der Wissenschaftler sein musiktherapeutisches Projekt „My Top Ten“ (http://web.mac.com/nordoff_robbins/iWeb/mytopten/Willkommen.html). Ziel des Projektes, so Aldridge, sei die Erfassung musikalischer Biographien von Menschen ab 60 Jahren in ganz Europa. Dabei betreffe die kulturelle Seite Erkenntnisse über Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Anwendung von Musik im Alltag in verschiedenen Ländern und Kulturen. Das Forschungsprojekt erfasse die qualitativen Daten darüber, woran sich Menschen ab 60 erinnern und wie sie dies mit Ereignissen in ihrem Leben assoziieren. Erinnerung gelte als wichtiger Faktor bei verschiedenen Therapien, so Aldridge, und dieses Projekt untersuche schwerpunktmäßig musikalische Erinnerungen. Alten Menschen eine Stimme zu geben, sei ein wichtiger Faktor bei der Betonung des Wertes der älteren Generation in modernen westlichen Industriegesellschaften. Die Ergebnisse der stetig wachsenden Anzahl von Studien und Befragungen sollten wissenschaftlich aufbereitet und dann im Internet dokumentiert werden.

MUSIK ALS GRUPPENERLEBNIS

Im weiteren Verlauf seines Vortrags stellte der Musiktherapeut mehrere Fälle vor, in denen an Demenz erkrankte Menschen sowie Schlaganfallpatienten, die nicht mehr sprechen konnten (Aphasiepatienten), nach einigen musiktherapeutischen Sitzungen ihnen vertraute Lieder singen konnten – mit dem kompletten Text. „Ein einfacher Weg, um herauszubekommen, wie man Musik biografisch sinnvoll einsetzen kann, ist es, die Menschen nach ihren Erinnerungen oder Assoziationen zu bestimmten Melodien zu befragen“, empfahl der britische Musiktherapeut.

Wichtig sei es auch, so Aldridge, das Original zu spielen. Menschen erinnern sich nur, wenn sie eine Melodie genau so hören, wie sie sie kennen. Und wichtig sei nicht nur das Musik hören, sondern auch das gemeinsame Musizieren, das Gemeinschaftserlebnis. Beim Musizieren in der Gruppe beteiligten sich häufig nach und nach auch die Menschen, die allein mit Musik hören nicht zu erreichen gewesen waren. Auch konnte mittels Musik ein Dialog entstehen, der sonst nicht möglich gewesen wäre. Bilder oder Filme können zusätzlich nützlich sein, um Erinnerungen wieder anzustoßen.

ONLY THE LONELY

Abschließend verriet David Aldridge sein eigenes Lieblingslied: „Only the Lonely“ von Roy Orbison. „Ich war 14 Jahre alt. Das Lied lief in der Jukebox. Mein Freund John und ich saßen in dem Café, in dem wir das Geld ausgaben, das wir eigentlich für das Mittagessen in der Schule bekommen hatten“, erinnerte sich Aldridge schmunzelnd.



**MUSIK AUF RÄDERN –
EIN PRAXISBEISPIEL
RESÜMEE DES VORTRAGS
VON BARBARA KELLER**

Barbara Keller fragte: „Der Körper des pflegebedürftigen Menschen wird bestens versorgt – aber wer pflegt und versorgt die Seele?“

Ihre Antwort: Musiktherapie vermag diese offensichtliche Versorgungslücke wenigstens ansatzweise zu füllen. Das war nicht nur die Grundidee von Kellers Diplomarbeit, sondern ist auch der Leitgedanke ihres vor fünf Jahren in Münster gegründeten musiktherapeutischen Projekts und Unternehmens „Musik auf Rädern“. Nach dem Prinzip „wir bringen Musik ins Haus“ besuchen sie und ihre Kolleginnen alte, kranke und behinderte Menschen zuhause bzw. in Pflegeeinrichtungen, musizieren mit ihnen und leisten damit eine bereichernde und hilfebringende Ergänzung im Pflegealltag. Inzwischen, so Keller, gibt es die Idee in Form eines Franchisesystems bundesweit in neun Städten.



SPANNUNGSBOGEN ZWISCHEN AMBULANT UND STATIONÄR

Barbara Keller erläuterte in ihrem Vortrag zunächst den Spannungsbogen ihrer Arbeit zwischen ambulant und stationär und das Widersprüchliche in verschiedenen Zusammenhängen. Zum einen habe sie in den Einrichtungen einen Gaststatus, der es erlaube, ein bisschen mehr als andere „people who care“ (ein schöner Ausdruck des britischen Sozialpsychologen Tom Kitwood) den Blickwinkel der Bewohner einzunehmen – gleichzeitig erlebe sie aber nur einen kleinen Ausschnitt der Wirklichkeit und des Alltags. Ähnlich gegensätzlich wirke das „auf Rädern“ sein: Neben der Mobilität, die dem alten Menschen in seiner gewohnten Umgebung zugute komme, erlebe sie in den verschiedenen Einrichtungen, Kliniken oder Haushalten immer wechselnde Atmosphären und Lebenswelten und versuche dann, angekommen bei den auf sie Wartenden, gerade dieses Wechselhafte und Geschäftige abzustreifen.

WARUM FUNKTIONIERT DAS MODELL IN DIESER ZEIT DER KNAPPEN KASSEN?

Als Musiktherapeutin könne sie von der aktuellen gesundheitspolitischen Situation profitieren, so Barbara Keller. Zwar würden allerorts Stellen eingespart und gestrichen, doch rücke damit die Notwendigkeit, Musiktherapie anzubieten, nicht aus dem Blickfeld. Musiktherapeuten müssten nur Versorgungslücken im ambulanten Bereich aufspüren und sich so eigene Nischen in der Dienstleistungsbranche schaffen. Man müsse lernen, so Keller, in die Institutionen zu gehen und sich als Musiktherapeut nicht unter Wert zu bewerben, sondern einen Service anzubieten und diesen dann der Institution in Rechnung zu stellen. Als Dienstleistung sei die Musiktherapie gefragter denn je. Dies brauche aber Initiative, eine gute Portion Idealismus, Mut und verhältnismäßig starke Nerven.

STELLENWERT DER MUSIKTHERAPIE BEI AN DEMENZ ERKRANKTEN MENSCHEN

Musiktherapie in der Begleitung alter Menschen, so Keller, sei eine Sache der zwischenmenschlichen Begegnung und müsse zuallererst losgelöst sein von allzu definierten musikalischen Formen und intentionalen Überzeugungen darüber, welche Musik wann, wo und wie lange zu spielen sei. Dazu sei es für den Musiktherapeuten notwendig, das musikalische Material möglichst frei zugänglich im Hintergrund bereit zu halten und sich dann offen in die musikalische und therapeutische Beziehung mit dem Klienten zu begeben. Neben einem profunden Repertoire, neben Übung und Erfahrung erfordere dies die Hingabe zum hörenden Zusammenspiel, bei dem die Kunst in der Regel im „Weniger ist mehr“ besteht.

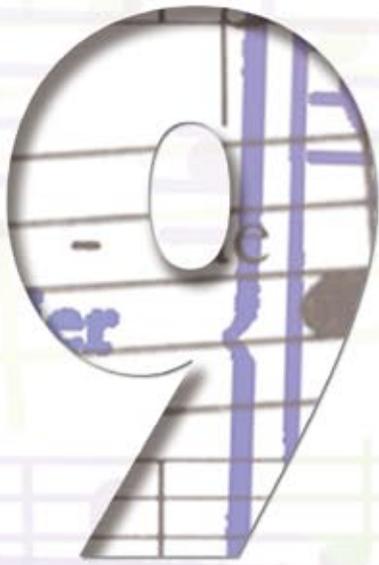
Besonders das Musizieren mit an Demenz erkrankten Menschen habe erstaunliche Wirkungen, so Keller. Während bei ihnen die Fähigkeit zu musikalischer Formenbildung abnehme – parallel zu den Abbauprozessen der Sprache – entfalte sich eine gewisse Experimentierfreude, Zwänge gingen verloren, Grenzen würden überschritten. Studien hätten ergeben, dass selbst schwer an Demenz erkrankte Menschen in der Lage seien, in der Musik Gefühle, Gedanken und insbesondere ihr Erleben ausdrücken zu können. Nur im Anfangsstadium der Demenz würden Menschen die mitgebrachten Instrumente rigoros ablehnen und das ganze als „albern“ bezeichnen. Dies sei psychologisch verständlich, denn in seinem Alltag erlebe der Patient zunehmend deutlicher den Verlust früherer, verlässlicher Strukturen. Er verlange nach Orientierung und ist dankbar für Struktur – Struktur, die ihm verloren gegangen sei und die er vermisst; etwas, an dem er sich festhalten könne, denn – so habe es vor kurzem eine demente Frau sehr treffend formuliert: „Das alles ist jetzt ein glatter Fußboden“. Freie Improvisation sei hier nicht gefragt und nicht gewünscht, denn jeder Tag sei aufs Neue voll von Improvisationen.

In einer späteren Phase der Demenz aber könnten durchstrukturierte Angebote nach und nach nicht mehr angenommen werden. Es erfordere aber ein Sich-Einlassen, eine gewisse

Risikobereitschaft und Kreativität, sich selbst – als Gegenüber und Begleiter des dementiell Erkrankten – von dem Wunsch nach Struktur zu lösen und dem Patienten mit ähnlichen „Löchern“ zu begegnen, wie sie sein Erleben bestimmten.

„...IN DEN HIMMEL HINEIN“

Ihre Erfahrung erläuterte und fokussierte Barbara Keller abschließend anhand der Einzel- musiktherapie mit einer 85-jährigen Frau. Die einfühlsam erzählte wahre Geschichte „...in den Himmel hinein“ würde den Umfang dieser Dokumentation sprengen, berührte jedoch das Fachpublikum sichtlich und führte nach einer kurzen nachdenklichen Pause zu einem begeisterten Applaus zum Abschluss von Barbara Kellers Vortrag. |



DER KLANGWAGEN –
EIN PRAXISBEISPIEL
RESÜMEE DES VORTRAGS
VON URSULA
CHRISTOPEIT-MÄCKMANN

Ursula Christopeit-Mäckmann stellte auf dem Fachtag die Arbeit mit ihrem Klangwagen vor. Sie besucht mit diesem mobilen Musikangebot an Demenz erkrankte Bewohner von Bochumer Altenpflegeeinrichtungen. Dabei lässt sie die Menschen mit den Instrumenten und Klanggeräten sowohl selbst experimentieren, musiziert aber auch mit ihnen gemeinsam. Der Klangwagen enthält Klangschalen, Einzelgongs, Chimes-Bögen, Hand-Chimes, Gongs, Percussion-Instrumente, ein Tischröhrenspiel, Wah-Wah-Tubes und Klangstäbe.



Sie ergänze mit dieser Arbeit die vorhandenen Angebote für Bewohner mit mittelschwerer bis schwerer Demenz, so Ursula Christopeit-Mäckmann.

Ziele ihrer musikpädagogischen Arbeit mit dem Klangwagen seien, so die Musiktherapeutin

- das eigene Leben zu spüren
- den eigenen Rhythmus zu entwickeln
- Beziehungen aufzunehmen
- Begegnungen zu gestalten
- als Angebot an die Körperwahrnehmung zu fungieren
- den Zugang zu den eigenen musikalischen und sinnlichen Fähigkeiten zu schaffen
- Sinneswahrnehmungen zu vermitteln
- Klänge zu hören und zu spüren
- Begegnungen miteinander zu schaffen und
- neue Kommunikationswege zu eröffnen.

Alle Ziele dieses Klangwagen-Angebots würden bisher in der praktischen Arbeit erfüllt.

Ursula Christopeit-Mäckmann experimentiert auf den Instrumenten mit Rhythmen in Einzel- und Gruppenarbeit, sie stimuliert die Wahrnehmung auf vibrotaktilen Instrumenten, improvisiert mit den an Demenz erkrankten Menschen musikalisch, führt biografieorientierte Musiktherapie sowie musikalische Begrüßungs- und Abschiedsrituale durch und schafft so minimale Dialoge.

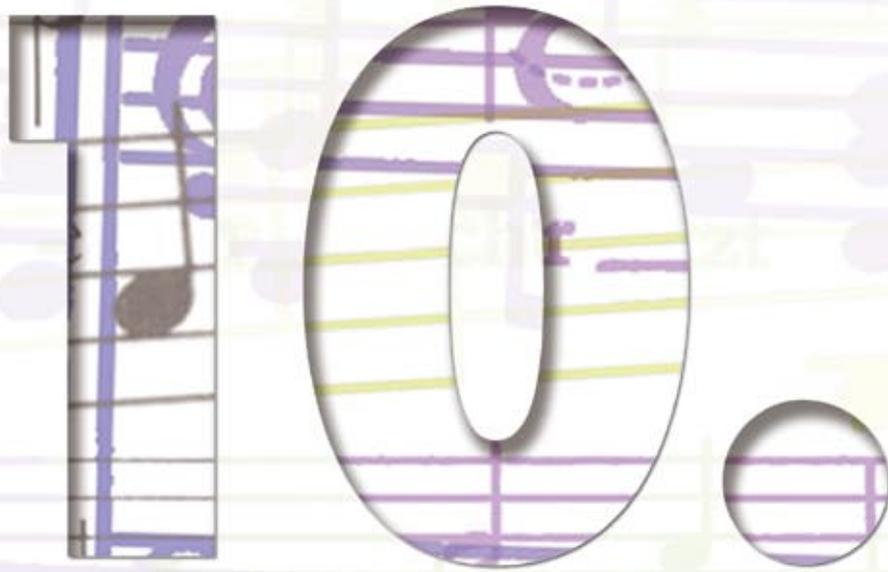
KLANGRÄUME ALS MUSIKALISCHES ERFAHRUNGSFELD

Als Fortführung der Klangarbeit stellte die Musiktherapeutin anschließend die „Klangräume“ vor. Sie bestehen aus einem Raum als musikalischem Erfahrungsfeld für die Sinne zum Hören, Sehen, Experimentieren, Mitmachen und Erleben, der im Bochumer DRK Seniorenzentrum An der Holtbrücke 2-8 entstanden ist. Zielgruppe sind Menschen mit Demenz, aber auch Kinder, Jugendliche und erwachsene Menschen mit Behinderungen.

Die Klang-Räume sind als interaktive Ausstellung konzipiert. Ästhetisch gestaltete und eigens für diesen Zweck entworfene Klanginstrumente laden Menschen zum spontanen Experimentieren und gemeinsamen Improvisieren ein. Sie bieten auf vielfältige Weise sinnliche Erfahrungen, Angebote zur Wahrnehmung des eigenen Körpers und zur Begegnung miteinander. Im spontanen gemeinsamen Spielen entstehen wie von selbst innere Bilder, Gefühle und Gedanken, die dann Ausgangspunkt für intensive innere und zwischenmenschliche Prozesse sein können.

***Musik macht das Herz weich...
ganz still und ohne Gewalt
macht die Musik die Türen der Seele auf.***

Sophie Scholl

The image features a background of musical staves with various notes and clefs. In the upper center, the numbers '1', '0', and a small circle are prominently displayed. The '1' is a vertical bar with a small rectangular top. The '0' is a large oval with a smaller oval cutout in the center. The small circle is positioned to the right of the '0'.

1 0

**RESOLUTION
DES FACHTAGS**

Erklärung des Fachtags „Demenz und Musik“ 2008

Musik sollte als wesentlicher Bestandteil unserer Kultur allen Menschen zugänglich sein.

- Vor diesem Hintergrund sollte die Gesellschaft ihre positive Wirkung auf Lebenszufriedenheit und Lebensqualität bei der Begleitung und Pflege Demenzkranker nutzen.
- Musik als kulturell hochwertiges, in die Lebensgeschichte und im Alltag fest verankertes Medium kann helfen, an Demenz Erkrankte emotional zu erreichen.
- Die Beziehungen zwischen den Kranken und den Pflegenden, Betreuenden, Familienangehörigen sowie dem sozialen Umfeld können mit Hilfe von Musik bereichert, intensiviert und entlastet werden.
- Mittels Musik können biografische Ressourcen und Vorlieben erschlossen werden, um sie wiederum für die Pflege, Begleitung und Betreuung zu nutzen.
- Der Einsatz von Musik führt weg von der Konfrontation mit Defiziten hin zu einer verstehenden und akzeptierenden Haltung der Begegnung.
- Rheinland-Pfalz hat gute Erfahrungen mit seinen entwickelten Kampagnen und Fortbildungsangeboten gemacht. Sie gelten über die Grenzen des Landes hinaus als beispielhaft.

Die Referentinnen und Referenten sowie die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Fachtags „Demenz und Musik“ in Neuwied/Engers möchten mit dieser Resolution bundesweit anregen...

- ... dass Musik so als Kommunikations- und Ausdrucksmedium in der Pflege und Begleitung dementiell erkrankter Mitbürgerinnen und Mitbürger verankert wird, wie es bereits in Rheinland-Pfalz beispielhaft der Fall ist,
- ... dass der große Bedarf an Aus- und Fortbildung in diesem Bereich bundesweit gedeckt wird,
- ... dass die Forschung über den Zusammenhang von Demenz und Musik intensiviert wird.

Neuwied/Engers 11. Juni 2008

11

**PRESSEMITTEILUNG
NACH DEM FACHTAG**

Es ist nie zu spät...**Fachtag Demenz und Musik im Schloss Engers in Neuwied**

Musik verbessert die Lebensqualität von an Demenz erkrankten Menschen und schafft Dialog, wo größtenteils Sprachlosigkeit herrscht. Darin waren sich die Experten aus Forschung und Altenpflegepraxis beim Fachtag Demenz und Musik im Schloss Engers in Neuwied einig. Darüber hinaus präsentierten die von der Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz und der Landesmusikakademie Rheinland-Pfalz engagierten Fachleute viele neue und interessante Aspekte für das Publikum aus Musiktherapie und Altenpflege.

Prof. Dr. Hans Hermann Wickel von der Fachhochschule Münster und Prof. Dr. Theo Hartogh von der Hochschule Vechta starteten den Fachtag mit einem Überblick über musikgeragogische Weiterbildungen. Als Argumente für die Notwendigkeit dieser Fortbildungen zitierten die Experten neben inhaltlichen Begründungen die Forderungen des Deutschen Kulturrats, der Wiesbadener Erklärung des Deutschen Musikrats, des Sozialgesetzbuchs und der Altenberichte der Bundesregierung nach der Integration von Musik in die Arbeit mit alten Menschen. Das Wissen über die Zusammenhänge von Musik und Demenzerkrankung reiche allerdings nicht aus, so Wickel, es seien auch die richtigen Handlungskompetenzen notwendig, um vor Ort in den Pflegeeinrichtungen das Thema durch- und umzusetzen. Als Antwort darauf stellten Hartogh und Wickel ihr Seminar „Musik als Schlüssel“ vor, das sich an haupt- und ehrenamtliche Pflegenden wendet sowie die zertifizierte berufsbegleitende Fortbildung „Demenz und Musik“, die für Fachkräfte der ambulanten und stationären Pflege entwickelt wurde.

Prof. Dr. med. Eckart Altenmüller von der Hochschule für Musik und Theater in Hannover gab Einblicke in die neurobiologischen Auswirkungen, die Musik bei an Demenz erkrankten Menschen haben kann. Unter dem Motto „Es ist nie zu spät!“ erklärte er die Fähigkeit des Gehirns, auch im hohen Alter und selbst beim Vorliegen einer Demenzerkrankung noch neue Nervenverbindungen zu bilden und dynamisch zu bleiben. Musik schaffe dafür besonders geeignete Anreize und Motivation, so Altenmüller. Darüber hinaus könne aktives Musizieren das Absterben von Nervenzellen verzögern und damit Demenz vorbeugen helfen. Dennoch betonte Altenmüller, dass es zur therapeutischen Wirkung von Musik auf das Krankheitsbild Demenz bisher nur empirische, jedoch keine fundierten wissenschaftlichen Nachweise gebe. Er forderte daher aussagekräftige Wirksamkeitsstudien für Musiktherapie und bessere Behandlungsstrategien für die Gruppe an Demenz erkrankter Menschen.

Den aktuellen Forschungsstand zum Thema Musik und Demenz stellte Dr. Astrid Söthe von der Universität Paderborn vor. Grundlegende Forschungsansätze zur Musiktherapie bei Demenzpatienten gebe es vor allem im angelsächsischen Raum, in Deutschland herrschten Praxisberichte vor. Diese zeigten vor allem eine Abnahme von Unruhe und Aggressivität, die zu den problematischsten Verhaltensmustern von an Demenz erkrankten Menschen gehören. Zusätzlich schaffe Musiktherapie eine spürbare Erleichterung des Pflegealltags für Pflegenden und Angehörige. Die Frage, wie und warum die beschriebenen Wirkungen erzielt werden, werde in den bisherigen Studien allerdings nicht thematisiert, so auch Söthe. Es gebe nur wenige quantitative Studien, nur geringe Teilnehmerzahlen – somit sei die wissenschaftliche Erfassbarkeit schwierig, erklärte die Expertin. Sie warnte davor, Musik auf eine unerklärliche Ebene zu heben, forderte aber mehr Öffentlichkeitsarbeit zur Forschung im Bereich Musiktherapie und Demenz.

Prof. Dr. David Aldridge vom Nordoff-Robbins-Zentrum in Witten stellte mit vielen Videos aus seiner praktischen Arbeit und Musikeinspielungen alter bekannter Schlager die Beziehung zwischen Musik, Demenz und Biografie vor. Ihm ging es weniger um den empirischen Beweis, ob Musik Demenzkranke verändert, sondern vielmehr um die Erkenntnis, dass es ihnen sichtlich gut tut. Aldridge stellte mehrere Fälle vor, in denen an Demenz erkrankte Menschen sowie Schlaganfallpatienten, die nicht mehr sprechen konnten, nach einigen musiktherapeutischen Sitzungen ihnen vertraute Lieder singen konnten – mit dem kompletten Text. „Ein einfacher Weg, um herauszubekommen, wie man Musik biografisch sinnvoll einsetzen kann, ist es, die Menschen nach ihren Erinnerungen oder Assoziationen zu bestimmten Melodien zu befragen“, empfahl der britische Musiktherapeut.

Barbara Keller und Ursula Christopeit-Mäckmann ergänzten die Forschungsergebnisse der Experten durch Eindrücke aus ihrer praktischen Arbeit: Barbara Keller berichtete über das Münsteraner musiktherapeutische Projekt „Musik auf Rädern“. Nach dem Prinzip „wir bringen Musik ins Haus“ besuchen sie und ihre Kolleginnen alte, kranke und behinderte Menschen zuhause bzw. in Pflegeeinrichtungen, musizieren mit ihnen und leisten damit eine bereichernde und hilfebringende Ergänzung im Pflegealltag. Barbara Keller schilderte das Projekt bildhaft mit einer einfühlsamen Einzelfallbeschreibung.

Ursula Christopeit-Mäckmann stellte auf dem Fachtag das Prinzip ihres Klangwagens vor, mit dem sie in Bochum an Demenz erkrankte Menschen in Pflegeeinrichtungen besucht. Sie lässt die kranken Bewohner mit Klangschalen, Gongs, Percussion-Instrumenten, Tischröhrenspiel, Wah-Wah-Tubes und Klangstäben sowohl selbst experimentieren, musiziert aber auch mit ihnen gemeinsam. Ein ähnliches Projekt sind die „Klangräume“ – ein Raum als musikalisches Erfahrungsfeld für die Sinne zum Hören, Sehen, Experimentieren, Mitmachen und Erleben, der im Bochumer DRK Seniorenzentrum An der Holtbrügge 2-8 entstanden ist.

Das Programm zum Fachtag und die Vorträge der Referenten gibt es unter <http://www.demenz-rlp.de/html/fachtag08.html>

12.

KURZBIOGRAFIEN

Prof. Dr. Hans Hermann Wickel absolvierte ein Musikhochschulstudium (Orgel, Klavier, Musiktheorie) und anschließend ein Universitätsstudium (Dr. phil. in Musikwissenschaft, Erziehungswissenschaft, Romanistik). Er hat Lehraufträge an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, an der Musikhochschule Detmold, an der FernUniversität Hagen und am Konservatorium Osnabrück. Von 1986 bis 1988 arbeitete er als Lehrer und Erzieher an der Hermann Lietz-Schule Spiekeroog (Landerziehungsheim), anschließend bis 1995 als Dozent an der Hochschule für Musik Detmold, Abt. Münster für Musiktheorie, Hörerziehung und Analyse. Seit 1995 ist Prof. Dr. Hans Hermann Wickel Professor für Ästhetik und Kommunikation (besonders Musikpädagogik) an der Fachhochschule Münster und Lehrbeauftragter an der Musikhochschule für Arrangement und Klavierimprovisation. Nebenamtlich ist er als Chorleiter und Konzertorganist tätig. Sein Schwerpunkt in der Lehre ist Musik in der sozialen Arbeit, seine Forschungsschwerpunkte sind darüber hinaus Musikgeragogik, Hörschäden und Musik und Musicals.

Dr. phil. habil. Theo Hartogh studierte 1977 bis 1984 Schulmusik, Klavier, Musikwissenschaft und Biologie für das höhere Lehramt in Hannover und Hamburg. Von 1985 bis 1986 folgte sein Referendariat, dabei besuchte er das Studienseminar Wilhelmshaven. Anschließend war er bis 1993 im Schuldienst in Vechta (Liebfrauenschule, Kolleg St. Thomas) tätig und gleichzeitig als Leiter des Philharmonischen Chores Quakenbrück. Von 1993 bis 2005 arbeitete Dr. Theo Hartogh als Professor für Musik/Musikpädagogik an der Katholischen Fachhochschule Norddeutschland, wo er 1998 promovierte. Seinen Dr. phil. machte er an der Technischen Universität Chemnitz, 2005 schloss er seine Habilitation in Musikpädagogik an der Universität Leipzig an. Seit 2005 ist Theo Hartogh Professor für Musikpädagogik und historische Musikwissenschaft an der Hochschule Vechta und arbeitet mit den Forschungsschwerpunkten Musik in der Altenarbeit, Musik in der Sozialen Arbeit, Musiktherapie und Hörerziehung.

Prof. Dr. med. Eckart Altenmüller studierte von 1974 bis 1979 Medizin an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und an der Faculté de Médecine, Hôtel-Dieu in Paris. Zeitgleich absolvierte er ein Musikstudium an der Musikhochschule Freiburg. Er promovierte in der Abteilung Neurophysiologie der Universität Freiburg, erhielt 1983 seine ärztliche Approbation und schloss 1985 sein Musikstudium mit der künstlerischen Reifeprüfung ab. Seitdem gibt er regelmäßig Konzerte. 1985 bis 1991 absolvierte er seine Facharztausbildung an der Neurologischen Universitätsklinik Tübingen. Wissenschaftlich ist er vorwiegend auf dem Gebiet der Elektrophysiologie und Neuropsychologie tätig. Von 1989 bis 1990 machte er außerdem eine Ausbildung an der Psychiatrischen Universitätsklinik Tübingen und erhielt 1991 die Anerkennung als Arzt für Neurologie. 1992 habilitierte er für das Fach Neurologie, von 1983-1985 war er wissenschaftlicher Angestellter in der Neurophysiologie der Universität Freiburg und arbeitete als Oberarzt in der Neurologie der Universitätsklinik Tübingen. Seit 1994 ist Prof. Eckart Altenmüller Universitätsprofessor C4, Direktor des Instituts für Musikphysiologie und Musikermedizin der Hochschule für Musik und Theater Hannover.

Astrid Söthe (Jahrgang 1979) studierte Musikwissenschaft und Philosophie an der Technischen Universität Berlin. Während dieser Zeit arbeitete sie als Praktikantin im Deutschen Zentrum für Musiktherapieforschung Heidelberg, an der Staatsoper Berlin (Musiktheaterpädagogik) und im Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften Leipzig. Von 2004 bis 2006 absolvierte sie ein Aufbaustudium der Musikvermittlung und Konzertpädagogik an der Hochschule für Musik Detmold. Seit 2006 promoviert sie bei Prof. Dr. Heiner Gembris, IBFM Paderborn in Kooperation mit der Uniklinik Heidelberg/Sektion Gerontopsychiatrie unter der Leitung von Prof. Dr. Johannes Schröder.

Prof. Dr. David Aldridge ist Lehrstuhlinhaber für Qualitative Forschung in der Medizin an der Fakultät für Medizin der Universität Witten/Herdecke und Co-Direktor des Nordoff-Robbins Zentrums in Witten. Außerdem hat er eine Gastprofessur für Schöpferische Kunsttherapien in der Demenzbetreuung an der Universität Bradford (GB) inne und ist Affiliate Researcher am Mannheim Institute for Public Health der Medizinischen Fakultät Mannheim der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Er hat sich auf die Entwicklung von Forschungsmethoden spezialisiert, die sich für unterschiedlichste Therapieansätze eignen, u.a. schöpferische Kunsttherapien, Komplementärmedizin und Pflege. Er unterrichtet und supervidiert Forschung in Medizin, Musiktherapie, schöpferischen Künsten und Pflegewissenschaft. Seine Ausbildung begann er im künstlerischen Bereich, weitere Interessensgebiete sind Computergraphik und Fotografie, insbesondere Landschaftsfotografie. Prof. Aldridge hat zahlreiche Bücher und Artikel veröffentlicht – sein neustes zusammen mit Gudrun Aldridge veröffentlichtes Werk hat den Titel „Melody in Music Therapy. A Therapeutic Narrative Analysis“ (Jessica Kingsley Publishers, London 2008).

Barbara Keller wurde 1976 in Stuttgart geboren und wuchs in Bochum auf. Sie absolvierte eine Ausbildung zur C-Kirchenmusikerin, machte im Jahr 2000 den Abschluss ihres Schulmusik-Studiums in Heidelberg und 2003 ihres Musiktherapie-Studiums in Münster. Seit 2004 ist sie zusätzlich in der Psychotherapie tätig, seit 2003 selbständig mit dem Projekt „Musik auf Rädern GbR“. Barbara Kellers Arbeitsschwerpunkt ist die Musiktherapie mit alten Menschen, derzeit promoviert sie an der Uni Münster.

Ursula Christopeit-Mäckmann (Jahrgang 1957) studierte Pädagogik, Psychologie und Geschichte in Bochum, parallel dazu bildete sie sich zur Lerntherapeutin aus. Sie arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin an den Lehrstühlen für Allgemeine Didaktik und Methodik und Praktische Pädagogik an der Ruhr-Universität Bochum und mit obdachlosen und suchtfährdeten Jugendlichen in London. 1987 wurde sie Übungsleiterin und Jugend-sachbearbeiterin im Sport- und Gesundheitswesen der Stadt Bochum mit dem Schwerpunkt „Sport mit auffälligen Jugendlichen und chronisch Kranken“. Seit 1995 ist sie als Pädagogin und Lerntherapeutin bei der Alzheimerhilfe des Deutschen Roten Kreuzes, Kreisverband Bochum e.V. tätig und absolvierte zusätzlich eine Ausbildung zur Musikgeragogin an der Fachhochschule Münster, Fachbereich Sozialwesen.

Benedict Klöckner bestand sein Abitur am Landesmusikgymnasium in Montabaur als einer der Besten seines Jahrgangs, übersprang eine Klasse und studiert seit 2003 Cello an der Musikhochschule Karlsruhe. Er gewann dreimal den ersten Bundespreis beim Wettbewerb „Jugend musiziert“, nahm bereits an zahlreichen internationalen Musikwettbewerben teil und produziert für Hörfunk und Fernsehen sowie für CDs. Seit 2006 ist Benedikt Klöckner Stipendiat der Landesbank Baden-Württemberg.

Dr. Daniela Engelhardt ist in Argentinien aufgewachsen. Nach dem Studium der Literatur, Politik, Soziologie und Publizistik in Mainz ist sie seit 1982 als Publizistin mit den Schwerpunkten Gesundheit und Soziales tätig, seit 1990 vornehmlich für den Hörfunk. Zurzeit arbeitet sie hauptsächlich für den SWR (Südwestrundfunk) in Mainz.



13.0

**TEILNEHMERSTIMMEN
ZUM FACHTAG**



„Die Mischung ist genau richtig. Forschungsansätze einerseits und Praxisberichte andererseits. Ich bin Pharmakologin, daher war mir Einiges bekannt, aber ich habe auch wieder viel Neues erfahren.“

Dr. Hoedt-Schmido

„Eine gute Veranstaltung. Besonders Professor Aldridge hat mir gut gefallen, er ist nicht so theoretisch.“

Andrea Dunkel-Kurz



**„Der Tag bietet durch seine
Konzentration auf Demenzkranke
einen guten Bezug zu meiner
Arbeit. Das gibt viel Bestätigung!“**

Hedwig Hampenthal

**„Ich fühle mich gut angesprochen,
es ist ein schönes Ambiente hier,
man hört nicht nur, sondern
fühlt auch, was gemeint ist.
Die Mischung der Themen und
Referenten finde ich gut.“**

Gertrud Simonis

14

DEMENZ UND MUSIK
LINKS

**Mit den Informationsangeboten
der „Demenzkampagne Rheinland-
Pfalz“ möchten wir für mehr
Verständnis im Umgang mit
Betroffenen und für die Anliegen
der Angehörigen werben.**

www.demenz-rlp.de

**Musikgeragogik ist eine
Fachdisziplin im Schnittpunkt von
Musikpädagogik und Geragogik,
die sich mit musikbezogenen
Vermittlungs- und
Aneignungsprozessen
sowie musikalischer Bildung im
Alter beschäftigt.**

www.musikgeragogik.de

**Musizieren 50+
Im Alter mit Musik aktiv.**

www.es-ist-nie-zu-spaet.de

Music and Medicine is a new interdisciplinary journal that will be an integrative forum for clinical practice and research related to music interventions and applications of clinical music strategies in medicine.

web.mac.com/nordoff_robbins/iWeb/David%20Aldridge/Welcome.html

**Welcome to music therapy world.
A service offered to you.**

www.musictherapyworld.net



15

**DER TAGUNGORT
DAS KURFÜRSTLICHE
SCHLOSS ENGERS,
DIE LANDESMUSIKAKADEMIE
RHEINLAND-PFALZ
UND DIE VILLA MUSICA
IN NEUWIED**



Schloss Engers am Rhein ist heute Akademie und Kulturhaus der rheinland-pfälzischen Landesstiftung Villa Musica. Johann Philipp von Walderdorff, Kurfürst und Erzbischof von Trier, hatte sich einst ein Schloss für sein Lieblingsvergnügen, die Jagd gewünscht. Aber auch Tafelfreuden mit Musik, Marionettentheater und Tanz, Rheinfahrten auf den Prunkjachten, Amouröses und Glamouröses fand hier statt.



Das kurfürstliche Schloss Engers wurde später der Stiftung Villa Musica vom Land Rheinland-Pfalz geschenkt. Das so genannte Meisterhaus neben dem Schloss hat die Stiftung Villa Musica 1999 erworben und anschließend aus Mitteln des Landes Rheinland-Pfalz so umgebaut, dass hier nun seit 2003 die **Landesmusikakademie Rheinland-Pfalz** ihren Sitz hat. Diese ist seitdem in der glücklichen Lage, mietfrei ein für ihre Zwecke sehr geeignetes Haus zu nutzen. Obwohl die Landesmusikakademie sich mit ihrer Rechtsform als gemeinnütziger Verein von der Landesstiftung unterscheidet, sind beide Häuser von ihrer Zweckbestimmung her, aber auch organisatorisch und vertraglich, miteinander eng verbunden. Indem Villa Musica mit vielfältigen Projekten, insbesondere mit ihrem Herzstück „Kurs und Konzert“ den hochqualifizierten Nachwuchs in der Kammermusik fördert und dabei weit über die Landesgrenzen hinausgreift, wendet sich die Landesmusikakademie der musikalischen Breitenarbeit zu und fokussiert dabei die Vielfalt der Musikkultur in Rheinland-Pfalz.

Alte Gemäuer und Musik – ein idealer Tagungsort also, um dem Thema Demenz und Musik in angemessener und anregender Atmosphäre näher zu kommen.

IMPRESSUM

Herausgeberin:

Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e.V. (LZG)
Hölderlinstraße 8 · 55131 Mainz

Telefon: 0 61 31/20 69-0
Fax: 0 61 31/20 69-69
Internet: www.lzg-rlp.de
E-Mail: info@lzg-rlp.de

V.i.S.d.P.:

Jupp Arldt, Geschäftsführer der LZG

Projektkoordination:

Ingeborg Germann (LZG), igermann@lzg-rlp.de; www.demenz-rlp.de

Autorin:

Martina Peters, www.martina-peters.de

Grafik:

André Zander, www.andre-zander.de

Mit finanzieller Förderung und Unterstützung des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen (MASGFF) Rheinland-Pfalz im Rahmen der Demenzkampagne Rheinland-Pfalz.

Copyright:

Nachdruck und Vervielfältigungen der Texte und Bilder – auch auszugsweise – sind nicht oder nur durch ausdrückliche und schriftlich bestätigte Freigabe durch die LZG als Herausgeberin möglich.

Materialien zur Gesundheitsförderung:

LZG-Schriftenreihe Nr. 187





Landeszentrale
für Gesundheitsförderung
in Rheinland-Pfalz e.V.



Rheinland-Pfalz

MINISTERIUM FÜR ARBEIT,
SOZIALES, GESUNDHEIT,
FAMILIE UND FRAUEN

